Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 13 (1887)

Heft: 47

Rubrik: Aus Trüllikers Tagebuch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

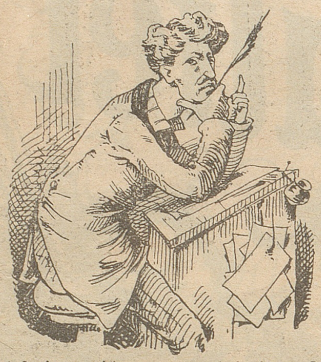
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Trüllikers Tagebuch.

Verehrteste Redaktion!



Immer und immer wieder stellen Sie die tollkühne Behauptung auf, daß ich Ihren Leserkreis durch meine überflüssigen Arbeiten allzu sehnsüchtig nach Neuem mache und doch wenn ich Ihnen meine Ergüsse einsende, lassen Sie dieselben im Papierkorb verschwinden. Dabei sind Sie dann noch so unschuldig zu behaupten, das geschehe nur in meinem Interesse und wollen mir dabei ohne Zweifel weiß machen, meine Popularität könnte dieselbe eines Boulanger annehmen, was für Sie, ich bestreite es nicht, von ganz unsagbaren Konsequenzen wäre. Der „Nebelspalter" gehört der sechsten Großmacht an und dürfte ohne den Kanton Solothurn wohl mehr Lärm machen, als alle anderen zusammen. Aber Sie wissen, daß Klappern nicht zu meinem Handwerk gehört und wenn Gladstone auch hie und da eine Rede hält, so lasse ich mich deßhalb noch lange nicht verleiten, mein Gold in ähnlicher Weise in Silber zu verwandeln.

Da will ich mich lieber in meine stille Ecke zurückziehen und wie ein Kanarienvogel meiner Muse leben. Ja, wenn ich es könnte! Aber die Politik nimmt mich ganz gefangen und wenn ich auch im Großen und Ganzen keinem Anarchisten meine Stimme gebe, so muß ich doch das Geständniß ablegen, daß ich noch immer lieber in diesen Schuhen stecken würde, als zum Beispiel in gewissen französischen Stifeletten, die zur Stunde jedenfalls für Hühneraugen etwas sehr unbequem sind. Wenn ich nun aber nachstehendes Gedicht in mein Tagebuch poetisire, so theile ich es Ihnen unter aller Reserve mit. Es heißt:

Tochtermann und Schwiegervater.

Die belles-mères sind verhasst gar meist
Auf allen Erdenbreiten;
Der beau-père haringegen beisst
Uns aus Verlegenheiten.

Wenn ich einmal ein Spitzbub bin,
Geht meine Ehr' in Brüche:
So lauf' ich nur zum beau-père hin,
Der lässt mich nicht im Stiche.

Stiehlt 40,000 Franken man,
Bleibt man in Amt und Ehren;
Ein grosser Schwiegerpapa kann
Der Polizei schon wehren.

Bei Limousin und Limonad
Uebt man sich in Skandalen;
Wenn man nicht mehr Moneten hat,
So kann der beau-père zahlen.

Ein beau-père ist ein schöner père,
Da kann man ruhig freveln;
Und sündigt auch der Gendre schwer,
Man thut ihn nicht beträfeln.

Macht man den frechsten Lumpenstreich,
Muss Alles dennoch filzen
Im korrumpirten „Krankenreich"
Des „Schwähers" Eidam Wilson.

Selbstverständlich benützt die ganze Presse den gleichen Stoff und dabei stellt sich der ganz unumgängliche Gedanken ein, daß wir mit Blättern und gewissenhaften Redaktoren noch immer zu wenig ausgerüstet sind. Meinem gequälten Herzen habe ich deßhalb Luft gemacht durch Folgendes, bitte aber den Setzer nicht etwa „Gräßliches" setzen zu lassen, statt:

Preßliches.

„Frau, gib mir doch das neueste Blatt." „Ach Gott, es steht schon wieder keine Wahlbetrachtung drin!" „Was, keine gegnerische Wählerbiographie? Wohl nicht einmal ein paar Giftworte der zwei feindlichen Redaktoren gegen einander." „Nichts, gar Nichts für's Gemüth! Immer die alte Geschichte vom Kronprinz, von Wilson, von Grubenunglücken." „Was geht das uns an! Ich will mein Redaktorenduell, meinen Wahlkanditaten—Spucknapf haben, kurz, etwas Erhebendes, Anmuthiges — Frau, wir halten das Blatt nicht mehr am Ende des Quartals."

* * *

Einem langgehegten, dringenden Bedürfniß entsprechend, werden auf Neujahr mehrere neue Blätter gegründet. Es wird auch endlich Zeit, daß jede Konfession, jedes Quartier und jeder Jahrgang seine Preßvertretung habe. Ein Heilsarmeeler kann doch unmöglich die Anarchistenhinrichtung aus der Feder eines Protestanten lesen, und der Verstaatlichungsfreund will nicht länger über die Vorträge der gemeinnützigen Bezirksgesellschaft durch das Mittel eines manchesterlichen Redakteurs Aufschluß erhalten. Wir begrüßen also die Dringlichkeitsblätter herzlich!

* * *

Redaktionsdiener: „Soll ich diese Brochüren in den Papierkorb werfen?" Redaktor: „Ja, doch halt — hab' ich sie besprochen . . . richtig hier: „Von hohem sittlichem Ernst getragen erscheint das Werk des" — Aber schmeißt dieß lieber gleich in den Ofen, es könnte in Frauen- oder Kinderhände kommen."

Redaktionsdiener: „Ach, Herr, dürfte ich nicht dieß artige Büchelchen, wenn Sie's doch nicht brauchen, nach Hause nehmen?"

Redaktor: „Zeig' her; ach, die „Seufzerlaube" von Anny Schroth! Was hab' ich denn da d'rüber gesagt? „Mit einer Genialität ohne Gleichen weiß uns die bekannte Schriftstellerin zu unterhalten und" — Fort mit dem Schund! Schlaft lieber eine Stunde länger, als Blödsinn zu lesen!"

Diese Gedanken werden ohne Zweifel einem großen Echo rufen und wenn ich neben dem Ausland auch den schweizerischen Verhältnissen etwas näher treten könnte, so sollten Sie noch ein ganz anderes Liedchen zu hören bekommen.

Natürlich geht mir die deutsche Tagesgeschichte sehr zu Herzen und wenn ich dichten könnte, so würde ich wegen dem erhebenden Kampf der Professoren folgenden Vers machen:

Da streiten sich die Professoren herum,
Wohl um den Sitz der Krankheit;
Der Eine heißt den Andern dumm,
Und schließlich bleibt nur Narrheit.

Allein, im Ganzen ist dieses Kapitel doch nicht gerade dazu angethan, seinen Geist leuchten zu lassen und wenn die Nationalrathswahlen nicht so gut ausgefallen wären für uns, so dürfte doch eher dort der Enterhacken ausgeworfen werden. Freilich sind diese Herren im Großen und Ganzen sehr empfindlich und wenn sie die Wiederwahl glücklich überstanden haben, sind sie sogar im Stande, das Abonnement auf Zeitungen, welche sie sonst immer recht augenfällig in der Tasche tragen, nicht mehr zu erneuern.

Nun sind sie aber Alle gerettet, denn das neue Budget schließt ja mit einem Defizit. Wer hört da nicht gerne:

Neue Klänge auf der (Defi-) Zither.

Man spricht gar viel und gern vom Defizit,
Daß nicht der Bürger seinen Säckel schone,
Den Säckel, der so manchen Angriff litt,
Man drückt ihn aus, wie die (Defi-) Zitrone.

Warum, o Mittelalter, schwandest du,
Die schöne Zeit mit Räubern und mit Rittern,
Da raubte man, was fehlte, sich dazu,
Gab damit nicht sich ab zu (defi-) zittern.

Doch jetzt muß man mit Parlamentsgeschwätz
Sowohl sich selbst als andere ennuyiren,
Um irgend ein famos Finanzgesetz
Nebst vielen Klauseln zu (defi-) zitiren.

Und schließlich, lieber Leser, sei nicht bös,
Scheint dieses Lied reaktionär und bitter,
Denn — (und dieß macht mich immer sehr nervös)
Ich sang dieß Lied zu einer (Defi-) Zither.

A.: Glauben Sie, daß Grévy zurücktreten wird?
B.: Ich weiß es nicht, aber sagen Sie, was will so'n Grévy machen?